



# Nendorfer Chronik-Blatt

## Nendorfer Chronik-Blatt

Ausgabe 15  
2005

Altes aus Nendorf und Umgebung, zusammengestellt von der Chronikgruppe des Heimatvereines

### **Der steinige Weg des Nendorfers Heinrich Schwier (Jahrgang 1922), im zweiten Weltkrieg**

aufgeschrieben im Januar 2000 von K.-H. Peiß

Zum 1. Oktober 1941 wurde ich als 19-jähriger nach Bremen zur "Deutschen Wehrmacht" eingezogen. Die sich anschließende Grundausbildung erfolgte bei der Luftwaffe (Flak) in Rosenheim/Obb. Mein erstes Einsatzgebiet als fertig ausgebildeter Soldat war Holland, genauer gesagt ein Flakturm in der Nähe von Hilversum. Hier hatten wir die Aufgabe, feindliche Flugzeuge vor Erreichen der deutschen Grenze frühzeitig zu stören. Bis zum Herbst 1942 war ich bei dieser Einheit. Dann brachte mir eine Meinungsverschiedenheit mit einem Vorgesetzten – sicherlich hart an der Grenze zur Befehlsverweigerung – die "Freifahrkarte Richtung Rußland".

Nach einer mehrwöchigen Zwischenstation in Munsterlager (Lüneburger Heide) – hier wurden wir von Flugzeugabwehrkanonen (Flak) auf Panzerabwehrkanonen (Pak) umgeschult – begann im Januar 1943 die Reise Richtung Osten. Über Ostpreußen, Litauen und Lettland erreichten wir die Gegend um Pleskou (südlich des Peipussees). Hier erlebte ich eindrucksvoll den russischen Winter: Heulender Schneesturm bei  $-20^{\circ}$ , meterhohe Verwehungen, der Verlauf der Straßenführung überhaupt nicht erkennbar.

Es gab kaum ein Durchkommen! Russische Dorfbewohner mußten uns helfen, unsere Fahrzeuge wieder "flott" zu bekommen. Während dieser Zeit habe ich die Vorzüge des russischen Backofens kennengelernt: Nach stundenlangem Dienst bei den Fahrzeugen im Schnee konnten wir hier unsere Glieder aufwärmen und die Uniformen trocknen.

Unter allergrößten Schwierigkeiten erreichten wir Anfang Februar 1943 die Gegend um Nowgorod am Wolchow, nördlich des Ilmensees. Der Vormarsch war hier im Nordabschnitt bis Leninograd (Petersburg) zum Stehen gekommen. Das bedeutete allerdings nicht, daß nicht geschossen wurde. Bei dem Versuch, eine kleine Insel im Ilmensee zu erobern, habe ich meine "Feuertaufe" erlebt. Und nicht nur das: Ich sah in diesen Tagen auch den ersten durch Kopfschuß getöteten Kameraden; ein Erlebnis, das sich bei mir in besonderer Weise im Gedächtnis eingepreßt hat. Das ganze Jahr 1943 war ich in der Umgebung des Ilmensees eingesetzt bis zum Beginn der russischen Großoffensive am 13. Januar 1944. Nach tagelangem Trommelfeuer griff der Russe auf breiter Front an, und die deutschen Truppen mußten weichen. In den OKW-Berichten dieser Zeit war selten von einem deutschen Rückzug die Rede, vielmehr wurde formuliert: "Frontbegrädigungen wurden vorgenommen".

Am 26. Juni 1944 wurde ich verwundet. Ein Granatsplitter hatte meinen linken Oberarm getroffen und eine tiefe Fleischwunde verursacht, gottseidank ohne Knochen oder Muskeln zu beschädigen. Es war eine Verwundung mit der willkommenen Möglichkeit, diesem Inferno für einige wenige Wochen zu entrinnen! Nach Genesung und kurzem Heimaturlaub (10 Tage) wurde ich der 28. Jägerdivision in Minsk zugeteilt, weil meine Luftwaffenfelddivision bereits aufgelöst worden war. Jetzt war ich ordentlicher Infanterist, und als solcher habe ich den ganzen Schlamassel der verlustreichen Rückzugskämpfe miterlebt.

In diesen Tagen und Wochen wanderten meine Gedanken oftmals Richtung Heimat. Wie würden die Eltern wohl allein auf dem Hof zurecht kommen? Wie wird Nendorf nach dem Krieg aussehen? Denn an einen Endsieg glaubten wir Landser nicht mehr! Diese Gedanken erhielten Anfang April 1945 aktuelle Nahrung, als ich als Melder auf dem Regimentsgefechtsstand in Allenstein (Ostpreußen) zu tun hatte. Dort nämlich entdeckte ich eine Karte, auf der der "Brückenkopf Stolzenau" mit einem roten Fähnchen kenntlich gemacht worden war. Jetzt machte ich mir besonders Sorgen um die Heimat, denn was Krieg bedeutet, hatte ich mittlerweile kennengelernt.

Am 14. April 45 geriet ich in Großheidekrug im Samland (Ostpreußen) in russische Gefangenschaft. Eine leidvolle Zeit nahm seinen Anfang! Das erste Gefangenenlager war auf dem Trakehnergüst in Insterburg eingerichtet. Hier lernte ich neben vielen anderen neuen unschönen Dingen auch das Briefeschreiben auf Zementtüttenpapier. In den 3 1/2 Jahren meiner Gefangenschaft wurde ich vornehmlich bei der Wiederherstellung der zerstörten Infrastruktur (z.B. Brückenbau) eingesetzt. Ich habe aber auch in den Kohlegruben im Donezbecken unter Tage gearbeitet.

In diesem tristen Einerlei des Gefangenenlebens, in dieser von Hunger und Tod begleiteten Zeit gab es auch Augenblicke der Freude, an die ich mich noch heute gern erinnere. Und immer stand diese Freude im Zusammenhang mit dem Treffen eines Bekannten, oder eines Freundes aus der Heimat.

Gleich im ersten Gefangenenlager in Insterburg traf ich mit Heinrich Fischer aus Nienburg zusammen. Den Namen seiner Heimatstadt trug er an seiner Mütze, so daß der Kontakt zwischen uns beiden schnell hergestellt war. Fischer war vom Typ her ein Draufgänger, hatte sicherlich als Junge viele Abenteuerromane gelesen. Wenige Wochen nach der Gefangennahme flüchtete er bei der ersten besten Gelegenheit. Aber die Polen setzten ihn wieder fest, mit dem Ergebnis, daß Heinrich Fischer noch später nach Haus kam als ich.

Es war im Frühjahr 1946, und ich war in das Lager Bobruisk an der Beresina südöstlich von Minsk verlegt. Die ersten wärmenden Sonnenstrahlen lockten uns Gefangene an einem arbeitsfreien Tag nach draußen, wir saßen oder standen vor den Baracken. Plötzlich der Ruf: "Schwier, Nendorf 125". Ich drehte mich um und erkannte in dem Rufer Willi Schär aus Stolzenau. Die Begrüßung war stürmisch, das Hallo groß, hatte dieser Willi Schär doch vor dem Krieg in Nendorf bei der Firma Fritz Schnelle (später Koschnicke) Kaufmann gelernt und auf diese Weise neben den Namen der Nendorfer auch deren Hausnummern kennengelernt.

Meine Odyssee durch russische Kriegsgefangenenlager endete im Sommer 1948 in Stalino im Donezbecken (nördlich des Asowschen Meeres). Wie immer bei solchen Verlegungen, kam man zunächst in ein sogenanntes Quarantäne-Lager. Und diesmal war ich es, der den anderen entdeckte. Es war Willi Buschhorn, Nendorf 115, der da eines Tages an der Baracke vorbeiging. Ich rief ihn an, und die Wiedersehensfreude war auf beiden Seiten unbeschreiblich. Wir unterstützten uns, wo wir nur konnten, z.B. bei der Essensausgabe, wenn der eine das Essen verteilte und der andere seine Essensmarke erst beim 2. Mal abgab. Auf diese Weise kamen wir wechselweise in den Genuß von zwei Portionen. Sicherlich eine nicht unerhebliche Hilfe, um überhaupt zu überleben.

Eines Tages waberte das Gerücht durchs Lager, daß einige von uns entlassen werden sollten. Jeder hoffte insgeheim dabei zu sein, so auch ich. Aber dann kam die Gewißheit: Buschhorns Willi wird entlassen und ich nicht. Das Auseinandergehen, unser Abschied wurde schlimm für mich!

Nur wenige Wochen später lachte auch mir das Glück, auch ich wurde entlassen und gelangte über Friedland am Abend des 24. Oktober 1948 in der Heimat an. Übrigens Willi Buschhorn kam erst 1/2 Jahr später nach Nendorf zurück. So seltsam, so unlogisch verlief die russische Entlassungspolitik.

An diesem Abend des 24.10. – es war ein Sonntag – herrschte unfreundliches Herbstwetter. Ich stand auf dem Bahnsteig in Leese in Holzgaloschen und gesteppter Russenjacke. Da sprach mich der freundliche Bahnhofsvorsteher mit den Worten an: "Du bist doch sicherlich ein Hiesiger?! Er klärte mich darüber auf, daß die Ankunft des abholenden Autos noch einen Augenblick dauern würde und ich solle doch solange ins Bahnhofsgebäude gehen. Das tat ich dann auch und dachte über den Begriff "Hiesiger" nach. Das Wort hatte ich in diesem Sinne nie gehört, und die Bedeutung wurde mir erst richtig in den kommenden Tagen klar: Hatte ich doch in den vielen Jahren meiner Abwesenheit nie etwas über Flüchtlinge und Heimatvertriebene gehört! Endlich kamen meine Abholer – Vater, Berghorns Carl (Opel-Berghorn) und Finzen Willi (Bornkamp 187) – die Wiedersehensfreude war unbeschreiblich. Als wir bei Ferdi (Gastwirt Dreyer, heute Seelmann) vorbeifuhren, wunderte ich mich über die hell erleuchteten Saalfenster. Meine drei Abholer klärten mich darüber auf, daß dort Tanz sei, wie auch bereits in den verflossenen Nachkriegsjahren. Ich mußte unwillkürlich schlucken, und ich konnte mich lange nicht an diese für mich völlig neuen Dinge gewöhnen. Nach sieben Jahren aus einem von Elend und Tod geprägten Alltag zurückzukehren in ein normales Leben braucht seine Zeit!